

ANNE DELAGNES und ANNE ROPARS (Hrsg.), **Paléolithique moyen en pays de Caux (Haute-Normandie). Le Pucheuil, Etoutteville: deux gisements de plain air en milieu loessique.** Mit Beiträgen von C. Billard, H. Halbout, A. Houari, F. Kuntzmann, J.-P. Lauridou und E.J. Rhodes. Documents d'Archéologie Française, Band 56. Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1996. 243 Seiten, 131 Textabbildungen, 40 Tabellen.

Die Vielzahl neuer Fundstellen und daraus abgeleitete Modelle haben in den letzten dreißig Jahren unser Verständnis mittelpaläolithischer Technokomplexe nicht nur in Europa permanent erweitert wie auch immer wieder hinterfragt und so den vorliegenden Daten- und Informationsbestand einer ständigen Revision unterzogen. Dieses ‚Mittelpaläolithikum‘ assoziieren wir – oft trotz unzureichender fossiler Belege – allzuerne mit der ‚Zeit des Neandertalers‘. Vor drei Jahrzehnten noch unvereinbar mit den damals bestehenden, meist evolutionistisch geprägten Gliederungskonzepten des Mittelpaläolithikums war – um nur ein Beispiel für die Verschiedenheit mittelpaläolithischer Steinartefaktinventare zu nennen – u.a. auch das Bekanntwerden von Klingenindustrien im Frühglazial der letzten Kaltzeit, die dem Jungpaläolithikum vorauszugreifen schienen. Heute sind derartige Inventare in früh- bis letztglazialen Kontext längst keine Besonderheit mehr. Mit einer ständig erweiterten begrifflich-definitiven Ausdehnung des Levallois-Terminus und der Ausdeutung und Übertragung technologischer Variationen auf die Geistes- bzw. planerischen Kapazitäten der ‚Verfertiger-Hirne‘ der Levallois-Produkte haben allen voran die Arbeiten E. Boëdas neuerlich den Fokus auf diese schon lange herausgestellte ‚Levallois-Marke‘ auf der Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner mittelpaläolithischer Industrien als positives Kriterium ihrer Abgrenzung gegenüber altpaläolithischen Inventaren als auch gegenüber denen jungpaläolithischer Technokomplexe gesetzt, während andererseits Pragmatiker sich diesen Problemen zu entziehen versuchen und glauben, Steingeräteindustrien leichtfertig mit Menschenformen gleichsetzen zu dürfen. Das zweite Extrem korreliert Klingen mit dem Auftreten des anatomisch modernen Menschen und führt unweigerlich zu bevölkerungsdynamischen Fragen und gipfelt letztlich in einem ‚Out of Africa‘, d.h. einem Verdrängen der europäischen Neandertaler durch die aus Afrika stammenden Nachfahren einer ersten *Homo sapiens sapiens*-, ‚Eva‘.

Derartige Modelle sind nicht nur abhängig von der subjektiven Beurteilung der Aussagewerte der Steinartefakte, sondern auch von der Gültigkeit eines verlässlichen chronostratigraphischen Grundgerüsts: So scheinen sich gerade die spätmittelpaläolithischen Industrien denen des Jungpaläolithikum vergleichbar als ‚Raum-Zeit-Einheiten‘ herauszukristallisieren, während Industrien, die den marinen Sauerstoffisotopenstadien 9 bis 5e zuzuweisen sind, eher auf Diachronismen deuten: Verschiedene Inventarausprägungen muten an, ohne erkennbaren Grund hin und wieder einmal in Erscheinung zu treten, und zeugen von einer Komplexität mittelpaläolithischer Technokomplexe, die mit evolutionistischen Gliederungsansätzen nur noch schwerlich vereinbar wäre. Vielleicht ist es indes zur Bildung jedweder Modelle zum Verständnis des Mittelpaläolithikum gänzlich verfrüht? Gerade zum frühen Mittelpaläolithikum hin

nimmt unser Quellenbestand rapide ab. Sicherer wäre vielleicht auch, die Vielfalt mittelpaläolithischer Industrien zunächst bloß zu registrieren, ohne sich aus zwei oder drei sogenannter Vergleichsstationen unmittelbar ‚einen Reim machen zu wollen‘. Letzteres betreffe besonders die frühmittelpaläolithischen Inventare. Und anlässlich der möglichen Frage, was denn den beiden im besprochenen Band zusammen publizierten Stationen gemein sei, möchte der Rez. betonen, daß gerade das Herausstellen der Vielfalt mittelpaläolithischer Industrien anhand von Fallstudien ein entscheidendes Ziel der Verf. dieses Bandes war. Diese Fallbeispiele sind wichtige Mosaiksteine eines modernen Verstehens mittelpaläolithischer Technokomplexe und tragen zum Erstellen eines Gesamtverzeichnis mittelpaläolithischer Variationsbreite bei: Dies vereint die Themen des vorliegenden Bandes, nicht die Autobahnen oder diese begleitende Rettungsgrabungen.

Im Rahmen der Autobahnbaumaßnahmen der Zubringer des Kanaltunnels, A 28 bzw. A 29, wurden die beiden hier vorgelegten mittelpaläolithischen Fundstellen Le Pucheuil und Etoutteville (beide Seine-Maritime) ausgegraben, deren monographische Vorlage – wenngleich der die Maßnahmen begleitende Zeitdruck größere grabungstechnische Kompromisse erforderte – es dennoch erlaubte, neue Einblicke in unseren lückenhaften Forschungsstand hinsichtlich Chronostratigraphie, Formenkunde und Technologie dieser Zeit zu erlangen. Die Vorlagen dieser beiden neuen mittelpaläolithischen Fundplätze in den pays de Caux, werden von der Cadre d'étude (Kap. 1, S. 13–26) und der Conclusion (Kap. 4, S. 229–231) eingerahmt. Letztere ist inhaltlich wie auch bezüglich ihres Umfangs – entsprechend einleitend angemahter Gesichtspunkte – zu Recht knapp gehalten.

Nach einem kurzen forschungsgeschichtlichen Abriss (S. 15) und einer Vorstellung der wichtigsten alt- und mittelpaläolithischen Stationen (S. 15–17) der Region werden die landschaftlichen, geographischen und geologischen Grundzüge (S. 18–26) der pays de Caux umrissen: Das Liegende bilden leicht von Ost nach West einfallende, zumeist stark carbonatische Sedimentgesteine des mesozoischen anglo-parisischen Beckens, die insbesondere im Tertiär mit fortschreitender Meeresregression oberflächlich starker Verwitterung ausgesetzt waren. In diese Gesteine haben sich die pleistozänen Flußtäler eingetieft und weiträumige Plateaus herausmodelliert, so daß an den Talflanken vielerorts die feuersteinführenden Schichten ausstreichen. Herausgewitterte Feuersteine, vor allem aus ehemals plattigen Lagen, sind in den argiles à silex enthalten, die auf die tertiäre Verwitterung zurückzuführen sind und die das Liegende der Pleistozän-Abfolge bilden.

Großräumig wird diese etwa 4000 km² große, dem Armonicanischen Massiv vorgelagerte Hochfläche von einer an Mächtigkeit selten mehr als 2 m überschreitenden, stellenweise jedoch bis zu 10 m mächtigen von Nordwest nach Südost orientierten Lößauflage bedeckt. Die Löss sind hier in der Regel wenig kalkreich oder gänzlich entkalkt, so daß im Falle paläolithischer Stationen meist allein die Steingeräte erhalten blieben. Die pleistozänen Deckschichten umfassen zumeist auch lediglich den letzten Interglazial-Glazial-Zyklus; in günstigen Fällen – beispielsweise in Depressionen wie bei St. Romain – lassen sich Paläoboden-Sequenzen mit bis zu vier Bodenhorizonten beobachten. Diese werden der lokalen Gliederung entsprechend von Elbeuf I bis Elbeuf IV numeriert, die respektive mit den Sauerstoffisotopenstadien 5e, 7, 9 und 11 korreliert werden. Zudem wird der letztglaziale „loess récent“ durch den „sol de Kesselt“ in einen liegenden („loess récent inférieur“) und einen hangenden Abschnitt („loess récent supérieur“) untergliedert. Depressionen oder Dolinen, die als Sedimentfallen eine umfangreichere Lößabfolge bewahrten, haben ihre Ursachen vor allem in karstischen Lösungserscheinungen in den liegenden Karbonatgesteinen. In Bereichen solcher karstischer Dolinen haben sich auch die Fundplätze Le Pucheuil und Etoutteville erhalten.

Entsprechend der Entkalkung der Löss haben beide hier vorgestellten Fundplätze lediglich Steinartefakte erbracht; einzig in Le Pucheuil konnten des weiteren einige wenige Holzkohlen gefunden werden. Aus Le Pucheuil liegen drei stratigraphisch voneinander getrennte Inventare vor, die sich wohl zu zwei Belegungshorizonten zusammenfassen lassen. Die reichen Ensembles beider Plätze mit zahlreichen Zusammenpassungen und sich dadurch abzeichnenden Befunden erlauben – neben den Beiträgen zu chronostratigraphischen Fragestellungen – insbesondere detaillierte technologische Analysen und sind wohl am ehesten als Hinterlassenschaften an vornehmlich auf die Grundformproduktion ausgerichteten Steinschlagplätzen zu verstehen.

Im Umfang der Publikation nimmt die Materialvorlage einen entscheidenden Platz ein: Halbschematische Strichzeichnungen der Zusammenpassungen und auf der jeweils gegenüberliegenden Seite arrangierte Phototafeln haben es möglich gemacht, viele der Zusammenpassungen en detail vorzulegen. Die Idee ist schon aus Gründen der Präsentation ausgezeichnet, doch sind selbst dem Fachmann beide Darstellungen oft nicht gerade leicht zu erschließen. Ergänzt wird diese Dokumentation daher durch Schemazeichnungen graphisch idealisierter Rohmaterialstücke jeweils in ihren einzelnen Zerlegungssequenzen, die gleichfalls einen technologisch-analytischen Vergleich zwischen verschiedenen Zusammenpassungen erleichtern. Die Materialvorlage erlangt durch diese Art der Aufmachung eine neue Qualität: Dem Leser wird eine große Materialmenge offeriert, ohne daß es ein Beiwerk zu viel rein deskriptiven

Textes erfordert hätte. Zudem ist das schwierige deskriptiv-technologische Vokabular gut gewählt (S. 62–63). Beide sehr zu würdigenden Aspekte sind als das Verdienst Anne Delagnes' herauszustellen. Daß sich dennoch viele Beschreibungen auch inhaltlich (und leider auch mehrfach) wiederholen, mindert manchmal den Lesespaß und erzwingt Pausen. Wohl zeugt dies von der Angst der Autoren, das Text-zu-Bild-Verhältnis dürfe nicht mehr zu Gunsten der Abbildungen verschoben werden; der Rez. hätte hier mehr Mut gewünscht: Nicht der Textumfang determiniert den Wert wissenschaftlicher Arbeiten; die Illustrationen sagen oftmals mehr.

Bei allen bedeutenden Zusammenpassungen werden ferner auch die räumlichen Verteilungsbilder beschrieben und interpretiert. Kritisch, doch letztlich nie abgesichert, wird geprüft, ob die einzelnen Inventare jeweils der Niederschlag derselben Gruppe seien oder nicht. Bei beiden Plätzen wird zu Recht die geringe zeitliche Tiefe des jeweiligen Inventars herausgestellt. Hier anknüpfend verwundert immer wieder der Reichtum an Fundplätzen mit hohen Zusammenpassungsraten im nördlichen und nordwestlichen Frankreich, ein Phänomen, daß sich bis in das Spätpaläolithikum verfolgen läßt. Einer großen Zahl als Schlagplätze interpretierter Stationen steht eine vergleichsweise geringe Zahl funktional anders ausgerichteter Plätze gegenüber (Wie in Etoutteville, so fällt auch in Le Puceuil das weitgehende Fehlen von Schlagsteinen auf, wenngleich schlagtechnisch bedingte Charakteristika überwiegend die Anwendung des direkten harten Schlages nahelegen). Der sanften Übertreibung bewußt sei gefragt, ob diese Region naturräumlich denn nichts anderes zu bieten hatte, als die Möglichkeit, daß in ‚Stippvisiten‘ ihr Rohmaterialreichtum genutzt werden konnte? So zeugen beide Fundplätze davon, daß ein nicht geringer Anteil dort hergestellter Artefakte zu anderen Plätzen abtransportiert worden sein müsse.

Entgegen der Konzeption der zu besprechenden Arbeit sei mit dem jüngsten Fundplatz, Etoutteville (Kap. 3, S. 149–228), begonnen und erst nach dessen Vorstellung auf Le Puceuil (Kap. 2, S. 27–148) eingegangen. Der Rez. zieht diese Reihenfolge auch deswegen vor, da aktuelle Fragen der rheinischen Paläolithforschung unmittelbar an die Thematik von Le Puceuil anschließen. Nachfolgend sei daher der Raum manchmal mehr zur Kommunikation genutzt, als die einzelnen Kapitel lediglich zu referieren.

Die spätmittelpaläolithische Fundschicht in Etoutteville liegt unmittelbar im Liegenden des „sol de Kessel“, der den Beginn des letztglazialen jüngeren Pleniglazials markiert und dem Liegenden diskordant aufliegt, im oberen Bereich zweier brauner Gleyböden, die das liegende kolluviale Substrat überprägen. Diese werden dem Frühglazial der letzten Kaltzeit zugewiesen, so daß die Fundschicht chronostratigraphisch mit einiger Sicherheit an das Ende des marinen Sauerstoffisotopenstadiums 5 zu stellen ist, obschon Datierungen mittels optisch stimulierter Lumineszenz (OSL) an Quarzen signifikant ältere Ergebnisse erbrachten (Kap. 3.2, S. 158–159).

Die Grabungen auf einer Gesamtfläche von 60 × 19 m erfaßten zwei Konzentrationen: die Zonen 1 (221 m²) und 2 (98 m²). Letztere erbrachte lediglich 86 Artefakte, erstere 3630 Stücke in einer sich rundlich darstellenden Fundstreuung mit einer Fläche von ca 10 m². Zwar kann nicht ausgeschlossen werden, daß mit den beiden Zonen 1 und 2 nur einige Stellen eines größeren Komplexes (außerhalb des Baubereiches der A 29) erfaßt wurden, doch legen die technologischen und räumlichen Analysen nur eine geringe zeitliche Tiefe der Fundstelle nahe, so daß letztlich von dem Niederschlag derselben Menschengruppe auszugehen ist. Auf ein aber wohl differenzierteres Geschehen weist einerseits der Umstand, daß viele (auch große) Stücke nicht zusammengepaßt werden konnten und zahlreiche weitere Stücke vom Fundplatz weggeführt wurden. Insgesamt deutet sich an, daß Etoutteville kurzzeitig als Steinschlag-Atelier genutzt wurde, wobei die reichen lokalen Rohstückvorkommen ein großzügiges und wenig sorgfältiges Arbeiten mit dem Rohstoff zuließen. Große Abschläge der Initialisation der Kerne mögen neben den Klingen selbst Nebenprodukte ihrer Herstellung gewesen sein. Von 3473 Artefakten konnten 349, d. h. rund 10 % aller Stücke, zusammengepaßt werden. Bei den 1398 Stücken > 2,5 cm sind dies rund ein Viertel. An den Zusammenpassungen sind insbesondere Kerne und Präparationsabschläge beteiligt; 17 % aller Klingen konnten zusammengepaßt werden und 63 % aller an Zusammenpassungen beteiligten Stücke sind in komplexen Zusammenpassungen mit 10 oder mehr (n-max. = 50) Stücken enthalten. Bis auf drei – darunter ein Kratzerfragment und eine große, 15 cm lange Klinge aus oberkreidezeitlichem Silex – sind alle Stücke aus den bis zu 40 cm messenden Knollen, die in den „argiles à silex“ vorkommen, gefertigt.

Das einzige und damit inventarcharakterisierende technologische Produktionssystem manifestiert sich in der Ausrichtung auf die Produktion von Klingen und langschmaler Abschläge. Zwischen diesen Produkten liegt wohl ein qualitativer Unterschied, der nach Ansicht des Rez. einzig als Folge der Anwendung des direkt-harten Schlages zu verstehen ist. Eine intentionell herbeigelegte Wertung zwischen ‚Klingen‘ und ‚klingenförmigen Abschlägen‘ scheint weniger nachvollziehbar und eine solche nomenklatorische Trennung daher kaum angebracht. Die vorbereitende Zurichtung der Kerne erfolgte nach dem Levallois-Prinzip, bis sich eine zur Herstellung von Klingen geeignete Volumetrie der Kerne ergab. Eine Präparation von Kernkanten ist die Regel, obschon gegebene Winkel ausgenutzt wurden. Die Klingenkernkerne haben meist eine einzige Schlagfläche, seltener liegen zwei Schlagflächen einander gegen-

über; die Schlagflächenreste der Klingenprodukte sind meist glatt. Die „chaînes opératoires“ der Klingenproduktion in Etoutteville werden durch eine ausgezeichnete wie eindringlich-zusammenfassende Illustration (Abb. 101; S. 183) verdeutlicht.

Etoutteville reiht sich einigen anderen durch Klingen charakterisierten Fundplätzen des früh-letztglazialen Mittelpaläolithikum in Nordwesteuropa an. Klingen sind damit als integraler Bestand mittelpaläolithischer Inventare zu verstehen, doch scheinen die auf die Serienproduktion von Klingen ausgerichteten Stationen Nordwesteuropas einem einheitlichen Technokomplex zugehörig. So gibt auch DELAGNES (S. 226–228) einen Überblick zu ähnlichen Stationen. Als bedauerlich ist das Fehlen der Dissertation von N.J. CONARD (Tönchesberg and its Position in the Paleolithic Prehistory of Northern Europe. RGZM Monogr. 20 [1992]) über den Tönchesberg, einen Osteifel-Vulkan, festzuhalten, so daß eine Diskussion des dort ergrabenen Materials leider ausbleibt.

Kennzeichnend für diesen Inventaren zuzurechnende Industrien ist nicht nur das technologische Moment der Grundformproduktion, sondern auch die geläufige Befundung der Fundplätze als Steinschlagstätten. Dies geht einher mit einer relativen Gerätearmut, und so bleibt an einer Unterscheidung zwischen ‚Technokomplex‘ und der typologisch definierten ‚Formengruppe‘ festzuhalten. Es bleibt letztlich offen, ob solche Klingestationen eventuell auch als Atelierfazies einer anderen Formengruppe zu verstehen wären, und möglicherweise könnte in Zukunft durch Gebrauchsspurenanalysen dieser Frage beizukommen sein.

In Le Pucheuil implizierten bereits erste, von der Geländeoberfläche stammende Funde durch Patinierungsunterschiede eine Mehrschichtigkeit des Platzes. Zur Klärung der örtlichen stratigraphischen Situation wurde eine erste Grabungskampagne durchgeführt; dabei sollte sich jedoch bald zeigen, daß sich die Abfolge pleistozäner Deckschichten östlich dieser Sondage in einer bis zu 10 m tiefen und 50 m im Durchmesser messenden Karstmulde aus verschiedenen Dolinen aufschlüsselte. In einer weiteren Grabungskampagne konnten dann im Bereich der Füllsedimente im Zentrum der zweiten, jüngeren Depression in unterschiedlichen stratigraphischen Positionen insgesamt drei Artefaktserien (vom Hangenden zum Liegenden: séries A, B, C) belegt werden. Die Klärung der chronostratigraphischen Einordnung dieser Inventare innerhalb des etwa 2 ha großen Fundplatzareals sowie das Ausarbeiten technologischer Aspekte waren primäre Ziele der zweiten Grabungskampagne. Ungeschickt stellt sich die Gliederung des zweiten Kapitels dar, in dem sich Geologie (Kap. 2.1.3, S. 35–38; Kap. 2.2, S. 50–58) und Archäologie (Kap. 2.1.4, S. 38–48; Kap. 2.3–2.4, S. 59–144) wiederholt abwechseln, ohne daß das Wiederaufgreifen der Geologie in Kapitel 2.2 nennenswerte Zusatzinformation geliefert hätte. Ein geologischer Überblick, der eigentlich sogar dem gesamten Band als Grundlage genügt hätte, wurde bereits im ersten Kapitel gegeben.

Série C (couche 7) liegt an der Basis des Elbeuf II-Paläoboden und datiert in den Übergang der marinen Isotopenstadien 8 und 7, so daß mit einem Alter von ca. 250 000 Jahren gerechnet werden muß. Série B (couche 6E) liegt dem Elbeuf II-Boden und einer frühglazialen humosen ‚Schwarzerdebildung‘ (couche 6H) direkt auf und befindet sich wohl größtenteils in situ (S. 146–147). Für diese Frühphase der vorletzten Kaltzeit wird ein Alter von 200 000 bis 180 000 Jahren angenommen. In den Schichten 2A (Eem = Elbeuf I = 5e), seltener in 2B (frühletztglazial), fanden sich die Artefakte der Série A. Aus archäologischer Sicht wie auch aus Gründen der Erhaltung der Artefakte wird dieses Niveau der Serie C an die Seite gestellt und ihr Vorkommen in den Schichten 2A und 2B als verlagert interpretiert. Vereinzelte Stücke der Serie C fanden sich lokal in umgelagerter Position in den Schichten 4 und 3. Ähnlich wurde auch das Inventar der Serie B von Erosion ergriffen; das umgelagerte Material tritt im Zentrum der Doline an der Basis der Schicht 4 auf. Außerhalb der Doline traten in Schicht 2A auch Funde der Serien A und B miteinander vermischt auf.

In Bereichen unverlagelter Schichten am Rand der Doline ist die Fundschicht des Serie B-Niveaus 10–15 cm mächtig und wird zum Zentrum der Doline hin mächtiger. Aufgrund der Patinierung und der hervorragenden Kantenerhaltung der Steinartefakte ist das Material dieser Serie sehr gut von dem der Serien A und C zu unterscheiden. Angesichts des die Maßnahmen begleitenden Zeitdruckes war eine detaillierte Funddokumentation lediglich in den Zonen 9 + 19 (zusammen 32 m²) und 4 + 5 (20 m²) möglich. Insgesamt erbrachte Serie B 4111 Artefakte, darunter zwei bifaziale Geräte und 14 weitere retuschierte Formen, bei denen es sich um typologisch nicht sonderlich diagnostizierbare Stücke handelt (darunter ein Schaber und partiell retuschierte Geräte). Eine große Fundzahl mißt weniger als drei Zentimeter; diese Stücke streuen räumlich der Verteilung der größeren Stücke entsprechend. Eine große Zahl einzelner Silexknollen ließ sich mehr oder minder vollständig zusammenpassen. Die nicht zusammenpassenden Stücke deuten vielleicht auch an, daß das Ensemble ein Ausschnitt eines Fundplatzareals von ehemals größerer Ausdehnung ist. Insgesamt sind 17 % aller Stücke, darunter auch solche < 2 cm, in Zusammenpassungen enthalten, bei denen > 2 cm sind dies 31 % bzw. 52 Gewichtsprozent (dies entspricht einem Gesamtgewicht von 31,5 kg). 53 % aller Zusammenpassungen sind Ensembles mit mehr als 15 Stücken zugehörig.

Wie in Etoutteville stammt das Rohmaterial aus den lokalen Vorkommen der „argiles à silex“. Der Schwerpunkt örtlicher Artefaktherstellung lag in der Produktion langschmaler, konvergenter Levalloisabschläge, die durch unipolare Gratmuster vorbereitet bzw. präeterminiert wurden. Delagnes tut sich hier mit dem Begriff „Levalloisspitze“ schwer, ja versucht gar diesen Terminus gänzlich zu vermeiden: Auf den Trend einer sich auch hier andeutenden Wortklauberei wurde einleitend hingewiesen, und der wohl eher graduelle Unterschied solcher Levalloisspitzen zu länglich-trianguären, unipolar gewonnenen Abschlägen mit facettierten Schlagflächen ist sicherlich auch mittels Zusammenpassungen im Einzelfall kaum festzumachen. Dieses technologische Konzept der „production Levallois récurrents à enlèvements unipolaires convergents“ (Kap. 2.3.5.3; S. 63–91) wurde an fast allen (vorwiegend aber den größeren) Silexknollen angewandt.

Dickere Abschläge wurden häufig zu Kernen wiederverwertet, indem von dorsal nach ventral schlagend kleine, kurz-breite Abschläge gewonnen wurden, die terminal – winklig zur Dorsalfläche stehend – einen Streifen der Ventralfläche der Grundform, d. h. des dicken Abschlags, mit hinwegnahmen. Diese Stücke werden in vorliegendem Band hinsichtlich dieser speziellen Methode zu Recht besonders herausgestellt und als „*éclat de type Le Pucueil*“ bezeichnet, doch meint der Rez., daß kaum um die Spezifizierung „...type Le Pucueil B“ herumzukommen sei. In der Regel wurden Produkte der Levallois-Methode als Kerne benutzt, aber auch Kerne für Le Pucueil B-Stücke später einem Levallois-Präparationssystem unterzogen. Angesichts dieses Nebeneinanders jener beiden „*chaînes opératoires*“ ist der Umstand, daß es sich bei der Produktion von Le Pucueil B-Stücken um eine regelhafte Serienproduktion zu handeln scheint, aus unserer modernen Logik heraus kaum mehr nachzuvollziehen. Gebrauchsspurenanalysen fehlen – wie in Etoutteville – so auch bedauerlicherweise hier. Von 199 Artefakten, die mit der Gewinnung der Le Pucueil B-Stücke zusammenhängen, sind 47 % an Zusammenpassungen beteiligt.

Weniger bedeutend ist die Herstellung von klingenförmigen Abschlägen, und im Fall einer einzigen Rohmaterialeinheit ist die „production Levallois récurrente centripète“ (Kap. 2.3.5.6; S. 117–121) belegt. Neben zwei bifazialen Gerätefragmenten liegen vier Schneidenschläge sowie 261 Abschläge der Flächenretusche vor, die sich räumlich alle eng begrenzt im randlichen Bereich der Grabungsfläche fanden. Hier wird von einer Zugehörigkeit der bifazialen Herstellung zum Gesamtinventar ausgegangen. Die Unterscheidung des Materials der Serien A ($n = 2876$; vor allem couche 2A) und C ($n = 941$; vor allem couche 6E) war einzig stratigraphisch und topographisch möglich (Nur schwer oder gar nicht erschließt sich aus den Tabellen II–VIII die Gesamtzahl der Artefakte dieser beiden Serien, noch ist die Zahl der diesen Ensembles zuzurechnenden Geräte klar ersichtlich, ein Abgleich mit den Tabellen XXVII–XXX kaum möglich). Gegenüber Le Pucueil B messen nur etwa 2,0 % (Serie C) bis 2,5 % (Serie A) aller Funde weniger als zwei Zentimeter; in Serie B waren es rund 20 %. Zusammenpassungen fehlen in den Inventaren A und C wie auch über beide Schichten greifend.

Die Grundformproduktion der Serie A ist auf ein Gewinnen in der Aufsicht rechteckiger, unipolar, weniger häufig bipolar gewonnener, flacher und klingenförmiger Levalloisabschläge ausgerichtet. Dem unipolaren Produktionsschema sind rund drei Viertel, dem bipolaren lediglich 15 % aller Levalloiskerne zuzuweisen; multidirektionelle Levalloiskerne sind durch fünf Exemplare belegt. Mehrfach wird bezüglich der Grundformproduktion auf die Inventarähnlichkeit mit Biache-St.-Vaast (niveau IIa) verwiesen; doch ist das Gerätespektrum letzterer Station ein anderes. Etwa 2,5 % aller Artefakte sind retuschiert, die Grundformen meist Levallois-Produkte. Neben diversen, wenig standardisierten Schaberformen kommen einige, meist kleine Faustkeile vor. Eine besondere Geräteform mit häufig terminalen, manchmal aber auch basalen bzw. beidseitigen Verdünnungen à la Kostenki-Enden ist in einiger Zahl belegt. In einigen Fällen verlaufen die Negative dieser Verdünnung ventral. Das Fehlen von Gebrauchsspurenanalysen erschwert wiederum eine Interpretation von Sinn und Zweck einer solchen Verdünnung (Schäftung?). Diese in hohem Maße speziell anmutende Methode ist in sich aber recht variabel und „morphotechnologisch äußerst heterogen“ (S. 137): einmal wurden Enden verdünnt, ein anderes Mal wurde lateral nachgeschärft. Daß diese Formen in vor-letztglazialen Zusammenhang kein Einzelfall sind, zeigt eine erst kürzlich von C. ECCUTENAIRE vorgelegte Zusammenstellung dieser Geräte (Les „*couteaux de Kostenki*“ dans les collections du Paléolithique ancien de Belgique. *Notae Praehistoricae* 17, 1997, 21–24), die unterstreicht, daß sie nicht auf das Mittlere Jungpaläolithikum begrenzt sind. Wie bereits referiert, unterscheidet sich das Inventar der Serie C kaum von dem der Serie A. Fünf Prozent aller Stücke sind retuschierte Formen, und auch hier wird das Inventar von Schabern *sensu lato* und Stücken in Art von Kostenki-Enden determiniert. Hinzu kommen zwei Fragmente bifazialer Geräteformen mit plano-konvexem Querschnitt.

Die Serien A und C sind hinsichtlich mehrerer Aspekte auch überregional interessant, und die stratigraphische Situation am Rande der jüngeren Doline in Le Pucueil eröffnet auch hinreichend Raum für weitere Spekulationen, insbesondere wenn man sich nun – wie der Rez. – zum Vergleich der Inventare der Serien A und C von Le Pucueil mit dem B1-Inventar des niederrheinischen Fundplatzes Rheindah-

len hingezogen und verpflichtet fühlt. Heute wird in Rheindahlen B1 längst ein früh-letztglazialer Fundplatz mit mittelpaläolithischer Klingenproduktion à la Etoutteville gesehen. J. Thissen hat diesem Inventar jüngst eine weitere Komponente an die Seite gestellt, indem er einen Faustkeil mit besonders lang ausgezogener, leicht asymmetrischer Spitzenpartie, ein sog. Micoquekeil, aus der Schicht B2 wenige Zentimeter unterhalb des B1-Niveaus dem ersten Inventar zuordnete (J. KLOSTERMANN/J. THISSEN, Die stratigraphische Stellung des Lößprofils von Mönchengladbach-Rheindahlen [Niederrhein]. *Eiszeitalter u. Gegenwart* 45, 1995, 42–58) und so ein als B1/B2 zu bezeichnendes Inventar definierte. Neuere Arbeiten in Rheindahlen B1/B2 – geleitet von R.-W. SCHMITZ/J. THISSEN, Vorbericht über die Grabungen 1995–1997 in der mittelpaläolithischen B1-Fundschrift der Ziegeleigrube Dreesen in Rheindahlen. *Arch. Korbl.* 28, 1998, 483–498 – deckten eine weitere Dimension des Gesamtinventars auf, nämlich die Stücke in Art von Kostenki-Enden. Wenngleich andere Kollegen das B1-Inventar den Klingenindustrien zurechnen, wird das Augenmerk – die Richtigkeit der Einheit von B1 und B2 vorausgesetzt – auf die nach Art der Kostenki-Enden gefertigten Geräte im Inventarverband mit vereinzelt auftretenden Faustkeilen gerichtet. So enthalten – wie oben referiert – die Serien A und C in Le Puceuil vereinzelt Faustkeile wie auch die verdünnten Geräte. Fehlende Unterscheidungskriterien zwischen beiden Artefaktserien erfordern ein Zusammenwerfen beider, und fehlende Zusammenpassungen zwischen beiden Serien müssen dem nicht widersprechen. Nun konstituiert aber „absence of evidence“ bekanntlich nicht unbedingt „evidence of absence“, so daß auch zu fragen ist, ob voneinander möglicherweise zeitlich getrennte Inventare A und C in Le Puceuil nicht ein typisches Beispiel des einleitend skizzierten Diachronismus' sein und damit illustrieren könnten, daß ähnliche Inventare wiederholt und mit großem zeitlichen Abstand auftreten mögen. Das dem Micoquekeil aus Rheindahlen B2 sicherlich ähnlichste Stück stammt aus Le Puceuil, couche 4 (Zonen 1 und 2; vgl. Abb. 19,1), aus einem Bereich der Grabungsfläche, der unmittelbar durch die früh- bis letztglaziale Sedimentfolge überdeckt wird. Weitere Geräte könnten ähnlich interpretiert werden, doch ist es dem Rez. leider nicht möglich, im Falle der hier interessierenden Stücke aus Le Puceuil C – namentlich der Faustkeile und der Geräte in Art der Kostenki-Enden – im Einzelfall anhand der planigraphischen Daten nachzuprüfen, ob stratigraphische Vermischungen in Kontaktzonen zu den Schichten 2A und 2B in Frage kämen.

Doch ist auch die Grundformproduktion in Le Puceuil (A und C) eher mit dem Inventar von Rheindahlen B1 zu vergleichen, das sich – infolge des unipolaren Abbaus der Kerne bedingt – durch zufällige Klingengewinnung auszeichnet, als mit dem Etoutteville-Inventar mit einer systematischen Serienproduktion von Klingen. Die meist fein facettierten Schlagflächenreste der Rheindahleiner Klingen kommen nur sporadisch in Inventaren wie Etoutteville vor. Nur andeutungsweise vermag diese Diskussion vor Augen zu führen, welche Schwierigkeiten das Verstehen mittelpaläolithischer Technokomplexe überschatten und wie weit entfernt unsere vergleichsweise einfachen Modelle von einer anderen möglichen Realität liegen können. Angesichts vieler Fragen bleibt auf neue Fundplätze zu hoffen, und es ist u. a. auch diese Dynamik, die die Erforschung mittelpaläolithischer Industrien so interessant macht.

Mit Band 56 der *Documents d'Archéologie Française* liegt ein wichtiger Beitrag zur Erforschung des Mittelpaläolithikums speziell in Nordwesteuropa vor, der hinsichtlich techno-typologischer Überlegungen und chronostratigraphischer Fragestellungen auch in Zukunft immer wieder Diskussionsstoff aufwerfen wird. Das Beispiel Rheindahlen deutet dabei nur die sich uns stellenden und zu Beginn dieser Besprechung aufgeführten Schwierigkeiten an: Es ist eine Herausforderung auf den Sektoren der lithischen Industrie und der Chronologie, der wir uns nur durch ähnlich detaillierte Untersuchungen, wie den hier zu Etoutteville und Le Puceuil vorgelegten, und dem Auffinden weiterer, stratigraphisch aussagefähiger Fundplätze stellen können, um letztlich aus diesen Aspekten heraus zum Verständnis des Mittelpaläolithikums beizutragen.